

ДЛЯ КИ

## Impressum:

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Darkin The Harpers Ferry – Vol.1 wird gerade vom Litur Verlag vertont und erscheint demnächst als Hörbuch. Gesprochen wird die Geschichte von Lea Sáenz.

Erscheinungsjahr 2021 – 1. Auflage

2. Auflage 2024 ISBN: 978-3-384-38543-7

Copyright © by La Delic

Copyright © by Laura Schlachter, Nürnberger Straße 56, 90762 Fürth

E-Mail: ladelic.autorin(at)googlemail.com

Lektorat: Gerhard Hofmann

Julia Möhring – Instagram: Wortliebe.Lektorat

Coverdesign: Katharina Hoppe (Limes Design)

Coverbild: © La Delic

Das Werk, einschließlich seiner gesamten Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig. Das gilt auch für die Nutzung und Vervielfältigung in elektronischen Systemen. Die im Buch enthaltenden Grafiken sind nicht lizenzfrei und Verwertung somit ein Verstoß gegen das Urheberrecht. Das Werk ist rein fiktiv. Ähnlichkeiten zu lebenden oder verstorbenen Personen basierend auf reinem Zufall.

ДЛЯКИН  
The Harpers  
Ferry Edition  
Vol.1

LADELIC



Entschuldige dich niemals dafür, wer du bist, denn  
das zeichnet dich erst wahrhaftig aus.

Triggerwarnung:

Enthält: Drogenkonsum, Gewalt, Erkrankungen,  
Tod, Kraftausdrücke und Vorurteile.



# ► PLAYLIST ◄

Diplo – Revolution (feat. Faustix & Imanos and Kai)

Kyle Dixon & Michael Stein - Kidz

Skrillex – Stranger

Blank & Jones - (Reach up fort the) Sunrise

Silver Sphere - Crowd

BENEE - Supalonely (feat. Gus Dapperton)

Joy Oladokun – Bad blood

Vinnie Paz – The Ghost I Used to Be

Imagine Dragons - Thunder

K. Flay & Aire Atlantica – Blood in the Cut

Gorillaz – Feel Good Inc.

Billie Eilish & Justin Bieber – Bad Guy

Maroon 5 – Animals

The Thing About Noise - Scary

Cardi B, Bad Bunny & J Balvin – I Like it

Bassnectar - Empathy (Bass Remedy Remix)





# PROLOG

Es ist seltsam zu erklären, aber ich fühle, dass ich nicht ich bin – dass ich nicht menschlich bin. Wenn ich die Augen öffne, ist alles schwarz um mich herum. Wenn ich sie schließe, ebenso.

Ich merke, wie das Blut durch meine Adern rinnt und sich an dem kleinen Knotenpunkt, der sich meine Schläfe nennt, sammelt. Ich atme und doch rieche ich nichts, außer diesen beißenden Geruch. Ich fühle nichts, schwebe dennoch in einem gigantischen Meer aus Trauer. Schwerelos gleite ich in einem Becken. Lasse mir das Wasser durch die Finger rinnen, werde von der Flut erfasst, die mich unbarmherzig mit sich reißt.

*Was bin ich?*

*Wer bin ich?*

*Warum wurde ich geboren?*

Ich versuche zu weinen, doch mein Hilfeschrei wird im Keim erstickt.

Salz breitet sich auf meiner Zungenspitze aus. Es hat keinen Zweck, denn egal, wie oft ich noch gegen die Scheibe schlagen werde, sie werden mich nicht beachten, geschweige denn hören. Sie sind zu sehr damit beschäftigt, mich am Leben zu erhalten. Haben keine Zeit für meine Fragen, die sie mir ja doch nicht beantworten können.

Mit allerletzter Kraft schlage ich immer wieder auf die Glasscheibe ein, reiße mir gewaltsam die Schläuche aus den Einstichlöchern, befreie mich von ihren Fesseln.

Es herrscht ein Chaos, ein Wirrwarr aus Geschrei und Geflüche – sie sind abgehetzt, versuchen mich verzweifelt unter Kontrolle zu bringen.

Aber das lasse ich nicht länger zu.

Plötzlich zerspringt die Scheibe unter meiner Wucht, die Substanz darin läuft über, bedeckt den kalten Fußboden mit Wasser und frischem Blut.

Ich bin endlich frei, frei zu fliehen und in die finstere Nacht zu entkommen. Ob meine Gedanken jemals so frei sein werden, wie es mein Körper nun ist?

Oder findet das Ganze schlussendlich nur in meinem Kopf statt?





BUCH I  
Das Bündnis



# CHAPTER I

»Crystal, mein Schatz, kommst du bitte?«, hörte ich meine Mom nach mir rufen.

Sie stand am unteren Ende der Treppe, die von der ersten Etage direkt ins Wohnzimmer führte. Mein Gesicht wirkte eingefallen, blass wie versteinert. Das tieftraurige, schwarze Kleid hing mir leblos vom Körper herab, bedeckte meine Knie und ragte bis zu meinen Fesselriemen. Das kastanienbraune Haar hatte ich mir mit einer großen Haarklammer am Hinterkopf befestigt. Lose Strähnen fielen mir in alle Richtungen verstreut über die Ohren, da ich es einfach nicht so hinbekam, wie ich es mir vorstellte. Ich war gerade dabei, mir Kajalstift aufzutragen, damit das entsetzlich leuchtende Rot unterhalb meiner Wasserlinie nicht mehr so stark hervorstach, als ich unvorsichtig zu fest aufdrückte und die Spitze des Stiftes abbrach.

»Shit! So ein Mist! Warum muss das ausgerechnet jetzt passieren?«, fluchte ich leise.

Ich suchte vergeblich nach einem Anspitzer und schimpfte vor mich hin, als überraschend die Tür aufschwang und Mom im Rahmen stand und hektisch mit dem Zeigefinger auf ihre Uhr tippte. Träge lächelte ich sie an, denn ich hatte gelernt zu lachen, ohne dabei wahrhaftig glücklich zu sein. So war es für alle am besten. Sie trug ebenfalls von Kopf bis Fuß Schwarz, hatte sich aber die große Mühe gemacht, sich frische Locken in ihr Haar zu wickeln. Ihr dezentes Make-Up sah tadellos aus und absolut nichts war an ihrem äußeren Erscheinungsbild zu bemängeln, obwohl es anderenfalls sicherlich niemanden gekümmert hätte.

Mom hatte meinen Dad und mich dazu gezwungen, möglichst bedeckende Kleidung zu tragen, da man sicherlich sehr penibel auf unsere Aufmachung achten würde. Harpers Ferry in West Virginia ist eine recht kleine Ortschaft, in der jeder jeden kennt.

Im Jahre 1859 erlebte Harpers Ferry, oder auch Harfy bei einigen Kids genannt, ihren historischen Höhepunkt, als John Brown, am 16. Oktober das Dorf überfiel und versuchte, einen Sklavenaufstand zu entfachen. Wie es allen bekannt ist vergeblich, aber das hatte seinem heldenhaften Ruf nichts anhaben können. – *Ruhe er in Frieden, der alte Johnny, dem wir doch so viel zu verdanken haben.*

Da tauchte Dad plötzlich hinter Mom im Türrahmen auf, lehnte sich gegen das warme, glatte Pinienholz des Balkens und räusperte sich stark. Sein Husten hatte sich seit ihrem Tod zusehends verschlechtert. Und auch sonst machte Dad keinen besonders fitten Eindruck. Durch die schwere Arbeit im Lager hatte er rund Zehn Kilo verloren und sah nun recht abgemagert aus, am Ende seiner Kräfte.

Wir hatten Glück, dennoch gut über die Runden zu kommen, da Mom als Krankenschwester arbeitete und ihr Gehalt mit Überstunden aufstocken konnte.

»Es tut mir leid, Schatz, aber uns bleibt keine Zeit mehr. Die Beisetzung beginnt in einer halben Stunde. Grandpa wartet bereits am Grab auf uns. Mrs. Kutscher war so freundlich gewesen und hat ihn in ihrem Auto mitgenommen. Wir sollten nun besser aufbrechen, alle warten schon auf uns«, winselte Mom, kurz vor einem Nervenzusammenbruch. Sie versuchte stark und tapfer aufzutreten, doch in ihren Augen spiegelte sich eine unendliche Trauer wider.

»Glaubt ihr nicht, dass es langsam besser wäre, Grandpa zu uns zu holen? Vor allem jetzt. Ich glaube,



er hat es nicht einfach momentan. Und so könnten wir wenigstens ein Auge auf ihn werfen«, bat ich mit einem leichten Anflug eines Lächelns, in der Hoffnung, sie würden diesem Gedanken endlich eine echte Chance geben.

»Crystal, wir haben das doch schon Tausend Mal besprochen. Er wird in ein rundum vollbetreutes Wohnheim ziehen. Dort gibt es fachkundiges Personal, welches sich ausgezeichnet um Lionel kümmern wird. Er wird dort sehr glücklich werden und Menschen in seinem Alter kennenlernen. Bei uns käme er sich doch nur wie das fünfte Rad am Wagen vor, hätte gar keinen richtigen Bezug zu unserem Alltag. Abgesehen davon können wir ihn auch nicht ständig mit dem Rollstuhl durch die Gegend kutschieren. Dafür gibt es Leute, die geeigneter sind als wir.«

*Wer war denn bitte zum Teufel geeigneter als seine eigene Familie?*

Ich machte große Augen vor Ungläubigkeit und Wut. »Du willst mich doch auf die Hücke nehmen, Dad? Wen sollte Grandpa hier schon kennenlernen! Ganz ehrlich, mich wundert es ohnehin schon sehr, dass nicht alle Einwohner miteinander verwandt sind. In diesem dreihundert Personenkuhkaff passiert doch nie etwas Aufregendes oder Neues, somit würde er auch absolut nichts verpassen.«

»Junge Dame, nicht in diesem Tonfall. Was ist denn nur los mit dir? Du bist auf einmal wie ausgewechselt. Wir haben natürlich großes Verständnis dafür, dass du noch trauerst und einige Gefühle hast, die schwer zu erklären sind und die unbedingt raus müssen, aber das ist noch lange kein anständiger Grund dafür, sich so zu benehmen. Hast du uns da verstanden?«, drängte mich Mom zu einer Antwort und stemmte verärgert die Hände in die Hüfte.

Wortlos beachtete ich sie nicht, schnappte mir im Vorbeigehen einen Apfel aus der Obstschale, die im Flur auf einer hölzernen Kommode stand und schlug die Haustüre auf. Ich stapfte zornig über den frischgemähten Rasen und stieg in unseren alten Volvo ein. Ich biss beherzt in das saftige Fruchtfleisch und kratzte mich in der Halsbeuge.

Der Kragen meines Kleides war aus dunkler Spitze und juckte entsetzlich. In unserem Auto roch es nach industriellem Kirschduft, der von einem kleinen Bäumchenaufhänger, welcher vorne an der Windschutzscheibe befestigt war, strömte.

Ich hasste momentan alles, was sie einst geliebt hatte. Ich ertrug die Erinnerung, wie sie immer Chercher zu dem Teil gesagt hatte, einfach nicht. Die Bezeichnung stammte noch aus Kindheitstagen, die wir weiterhin beibehalten hatten, da wir sie so lustig fanden.

Ich beugte mich über den Beifahrersitz hinweg und riss das verdammte Ding ab und steckte es in meine Umhängetasche. Ich sah, wie Dad und Mom, Hand in Hand zum Auto liefen und er mit dem Autoschlüssel die Fenster herunter ließ. Sie setzten sich wortlos auf ihre Plätze. Kaum hatte der Motor gezündet, erdrückte mich eine endlos schwere Last der Verzweiflung.

Es war noch früh am Morgen und die Hauptstraße war gehüllt in eine nebelige Wolkenschicht. Man konnte kaum die eigene Hand vor dem Gesicht erkennen, aber Dad war ein geübter Fahrer und kannte jeden noch so kleinen Winkel seiner geliebten Heimatstadt in- und auswendig, wie das Innerste seiner Westentasche.

Die Bäume um uns herum ließen wir einen nach dem anderen hinter uns und kamen dem Friedhof am

Ende des Hügels immer näher – bewegten uns unaufhaltsam in Richtung Realität.

Es war, als sei ich in einem Albtraum gefangen, aus dem ich nicht mehr aufwachte, gefangen in einem anderen Universum.

Thea war gestorben.

Meine zwei Jahre jüngere Schwester hatte uns einfach verlassen. Sie war gegangen, ohne sich richtig von uns verabschiedet zu haben. Und jetzt sollte ich ihr die letzte Ehre erweisen?

*Ich werde niemals dafür bereit sein, ihr Lebewohl zu sagen ...*

# CHAPTER II

Wenige Tage nach der Beerdigung lief alles wieder nach gewohnter Routine ab. Mom und Dad waren nicht länger von der Arbeit freigestellt und mussten ihrem bisherigen Alltag folgen. Für mich galt natürlich dasselbe.

Die Saint Peters School war nach der Beisetzung von Thea zwei Tage lang geschlossen geblieben, damit sich die Schüler und ihre Freunde von diesem großen Schock erholen konnten. Eine ziemlich lächerlich knappe Zeit, wenn man bedachte, dass die meisten Schüler sie bereits seit ihrer Kindheit gekannt hatten.

Es ist schwer in Worte zu fassen, wie ich mich gerade fühlte, während ich mich an meinem alteingesessenen Schreibtisch niederließ, die Hefte aufschlug und meinen Taschenrechner herausholte.

Mr. Dr. Paul Nolan, unser Schulleiter, der auch aus Kosteneinsparungsgründen und Lehrpersonalmangel gleichzeitig vorübergehend mein Englisch- und Geschichtslehrer war, machte heute einen besonders gestressten Eindruck. Ein eingetrockneter Kaffeeleck prangte mitten auf der linken Seite seines sonst blütenreinen Hemdes und seine Krawatte saß leicht schief. Auch hatte er wohl vergessen seine Ärmel umzukrempeln. Klatschnasse Schweißflecken hatten sich unter seinen Achselhöhlen gebildet, sein aschblondes Haar jedoch war aalglatz zurecht gekämmt.

Mr. Nolan war noch recht jung, so um die Mitte Vierzig und hatte etwas ziemlich Nerdiges an sich, was man nur schwer mit Worten beschreiben konnte.